

Yasser Muhammad

Nordhausen

Ich bin 1969 in Palästina geboren. Zwei Jahre zuvor besetzte Israel infolge des Sechstagekriegs das Westjordanland, in dem ich aufgewachsen bin. Hier habe ich 1987 Abitur gemacht und bin gleich darauf nach Jordanien gegangen, um mich von dort aus für ein Stipendium im Ausland zu bewerben. Es hätte Moskau werden können und obwohl ich nicht viel über die DDR wusste, habe ich mich für dieses Land entschieden. Ich sollte Bauingenieurwesen studieren. Am 3. September 1988 kam ich in Berlin-Schönefeld an. Das war hier alles gut geplant. Vom Flughafen wurden wir abgeholt, man wusste, an welchem Ort man den Sprachkurs machen wird. Die Leute kannten deinen Namen und ein Bett stand auch bereit. Es war alles top organisiert – Ordnung und Organisation, das muss man den Deutschen lassen.

In Nordhausen holte mich ein palästinensischer Student ab und zeigte mir die Stadt und das Studentenwohnheim. Ich schaute mir die Fassaden an, alles grau in grau. Die Häuser, alles. Dann das Studentenheim – ein altes Gebäude mit einem riesigen, langen Korridor. Sechs oder sieben Zimmer auf der einen und auf der anderen Seite, dazu diese Sammel-Toiletten und -duschen und nur eine einzige Küche mit zwei Kochplatten. Für ungefähr fünfundzwanzig, dreißig Mann auf einer Etage, die aus Afrika, Asien, dem arabischen Raum kamen. Jede Nation hat ja so ihre Eigenheit, die ersten drei Monate waren deshalb eine wirkliche Geduldsprobe. Aber man kam gewissermaßen in einer Mission: Du willst hier studieren, willst etwas werden. Und du willst mit erhobenem Haupt zurückkommen. Da kannst du nicht sagen, das Wohnheim gefällt mir nicht. Damit wärest du zu Hause ein Versager gewesen. Irgendwie waren wir ja noch Kinder, die gerade den Schoß ihrer Familie verlassen hatten.

Wir waren sechs arabische Studenten aus Palästina, die in Nordhausen in einem Jahr Deutsch lernen sollten, das machte es etwas einfacher. Zum Beispiel die Essens-Umstellung: Zu essen gab es genug, wenn man das essen konnte. In der Kaufhalle haben wir zu Anfang immer diese Dosen gekauft, ohne verstehen zu können, was da geschrieben steht. Zu Hause haben wir sie dann geöffnet – da war dieses angekochte Fleisch mit Gelee und Fett oben drauf. Schweinefleisch. Wegschmeißen. Das haben wir wochenlang so gemacht. In der Mensa dasselbe. Dort gab es oft Schnitzel mit Kartoffeln und dieser Sauce, die so undefinierbar ist. Das Schwein haben wir aussortiert und Kartoffeln gegessen. Dann kam jemand auf die Idee, im Restaurant zu essen. Hier gab es Rumpsteak aus Rind. Ich möchte nicht übertreiben, aber wir waren fast täglich im Restaurant. Es gab auch diese Goldbroiler-Gaststätten, in denen wir auch oft gegessen haben. Eigentlich hatten wir nicht viel Geld, aber wir kannten uns noch nicht aus und waren unerfahren. Als wir später die deutsche Sprache besser verstanden, kamen wir auch mit dem Essen besser zurecht. Allerdings waren unsere ersten Kochexperimente wirklich sehr abenteuerlich. Am Schlimmsten waren für uns, waren für mich diese Sammelduschen. Wir sind es eigentlich bis heute nicht gewohnt, sich in einer öffentlichen Dusche auszuziehen und nackt mit zwei, drei anderen Männern zu duschen. Einer hat dann immer Wache gehalten, um die Intimsphäre zumindest unter der Dusche zu wahren. Ich lebe seit mehr als dreißig Jahren hier und habe viel von der deutschen Kultur angenommen und schätzen gelernt. Aber das kann ich bis heute nicht – FKK oder so, das geht gar nicht.

Im Sommer war es sehr schön in Nordhausen. Die Tage bleiben hier viel länger hell. Bei uns geht die Sonne innerhalb von fünf Minuten unter. Hier braucht sie im Juni bis 22.00 Uhr und länger. Da waren wir immer draußen auf der Spaziermeile Nordhausens und fanden das ganz wunderbar. Doch wir waren fast immer unter uns. Im Nachhinein sagt man sich, gut, wenn man die ganze Woche hart arbeitet, dann hat man am Abend andere Interessen, als auf der Straße zu spazieren. Aber das „sich einschließen“ ist eben auch ein kultureller Unterschied. Im Juli 1989 beendeten wir unseren Sprachkurs und wir wurden an unsere Studienorte aufgeteilt. Um Bauingenieurwesen zu studieren ging ich nach Weimar – wir waren zu fünft und in Weimar gab es viele arabische Studenten: Es war schön für uns, nicht noch einmal so fremd zu sein.

Weimar – Studium

Weimar im Juli 1989 – wir zogen in das Studentenwohnheim am Jacobsplan, das größte in Weimar, gebaut für die Unterbringung von eintausend Studierenden. Aber jetzt waren natürlich Ferien und viele Studenten waren an ihren Heimatorten oder besuchten Freundinnen und Freunde in anderen Städten. Diesen Sommer verbrachten wir in den Studentenclubs der Stadt. Abend für Abend zogen wir durch die Clubs, bis im Oktober das erste Studienjahr für uns begann. Als ausländischer Student musste man im ersten Jahr mit drei deutschen Studenten auf einem Zimmer wohnen. Hintergrund war, die Sprache besser zu lernen. Das war wirklich eine interessante Zeit, auch weil zwei Kulturen aufeinandertrafen. Wollten die Jungs schlafen, hatte ich vor, nachts zu lesen. Dann hieß es immer: „Mach‘ deine blöde Lampe aus.“ Und ich: „Leute, macht die Augen zu, dann ist es dunkel für euch.“ Es dauerte nicht lange und die Steckdose war kaputt. Dass das Absicht war, habe ich natürlich nicht mitbekommen. Jahre später hat mir das derjenige erzählt, der noch heute mein Freund ist. Einmal, ich war nicht auf dem Zimmer, klingelte ein Freund von mir nachts Sturm, weil er unbedingt mit mir reden wollte. Der deutsche Kommilitone wies ihn ab und schloss die Tür. Ihm erklärte ich dann, wir weisen aus Höflichkeitsgründen auch morgens um zwei niemanden ab. Denn wenn dann jemand kommt, dann hat er wirklich etwas auf dem Herzen. Aber es hat gut geklappt mit dem Vier-Bett-Zimmer.

Und die deutschen Studenten waren ziemlich ahnungslos, was die Welt außerhalb der DDR anbelangt. Manchmal habe ich sie einfach auf die Schippe genommen. In unserem Zimmer lebte ein junger Mann, der bereits an seinem Diplom schrieb. Er fragte mich eines Tages: „Yasser, warum studierst du eigentlich Bauwesen? Wie kommst du darauf, Bauwesen zu studieren?“ Darauf antwortete ich ihm: „Weißt du, das ist eine berechtigte Frage. Ich bin einmal mit einem Kamel durch die Wüste gezogen. Und dann saß ich da mit meinem Vater vor dem Zelt. Ich sagt zu ihm: ‚Vater, ich habe die Schnauze voll vom Kamelhüten. Ich will mal in die DDR und Bauwesen studieren.‘ Da sprach mein Vater: ‚Geh‘ studieren!‘ Deshalb bin ich hier.“ Das hat er mir abgekauft! Er antwortete: „Ja, das kann ich total verstehen. Ihr lebt doch die ganze Zeit mit den Kamelen. Bei euch gibt es ja auch keine Häuser, es gibt keine Straßen, es gibt gar nichts.“ Da habe ich gedacht: „Was denken die denn?“ So war das Bild von den anderen. Schubladendenken kennt jedes Land und jede Nation kommt in eine Schublade. Deshalb finde ich es immer wieder traurig, wenn sich die Leute nur in ihren Vorurteilen bestätigen, anstelle miteinander ins Gespräch zu kommen.

Aber zu DDR-Zeiten mochte das unbewusst so gewesen sein, denn die Menschen hatten tatsächlich nicht die Möglichkeit, viel von der Welt zu sehen. Während des Studiums hatte ich vor allem Kontakt zu den Studierenden, von der Weimarer Gesellschaft kannte ich

eigentlich niemanden. Mit den anderen trafen wir uns im Studentenclub, dort unterhielten wir uns und diskutierten miteinander. Mit meinem deutschen Zimmerkollegen aus dem ersten Studienjahr bin ich noch heute sehr gut befreundet. Bis jetzt habe ich auch zu seiner Mutter und seinem Bruder ein sehr gutes Verhältnis. Es ist familiär geworden. Wir besuchen uns gegenseitig und meine Frau ist auch mit seiner Frau befreundet.

Es war 1992, da hatte ich das Glück, mich in eine junge Frau zu verlieben. Wir sind viel in Ostdeutschland herumgefahren. Hier in Thüringen gibt es so viele Burgen und so viel schöne Natur anzuschauen. Ich liebe es, alte Architektur zu betrachten. Das haben wir an den Wochenenden getan. Kurz darauf haben wir geheiratet, 1993 wurde unsere erste Tochter, 1997 unsere zweite Tochter geboren. Und das Studium schaffte ich, Gott sei Dank, auch. Wie geplant beendete ich es 1996.

Weimar - Wendejahre

Weimar im Herbst 1989 - wir begannen unser Studium und wir sahen Leute, die auf der Hauptstraße mit einer Kerze in der Hand liefen. Natürlich fragten wir, was das zu bedeuten hat und hörten: „Sie demonstrieren!“ Das soll eine Demonstration sein, dachten wir, bei uns zu Hause im besetzten Gebiet demonstriert man mit Krawall und Steinwürfen, was will man schon mit einer solchen stillen Demonstration erreichen? Aber die Geschichte hat uns gelehrt und bewiesen, dass friedliche Märsche nicht nur friedlich bleiben, sondern auch ein Regime zu Fall bringen können. Es beeindruckt mich bis heute, dass Deutsche, die zwei Weltkriege angezettelt haben, eine Gesellschaft friedlich verändern konnten.

Für uns ausländische Studierende war die Wendezeit eine unsichere, weil wir nicht wussten, wie es mit uns weitergehen sollte. Unsere einzige Sorge jener Zeit war: „Geht unser Studium weiter? Schicken sie uns nach Hause? Nehmen sie wirklich die Verpflichtungen der DDR wahr und sagen, okay, die übernehmen wir?“ Das taten sie, die Stipendien wurden von der Bundesrepublik weiterhin gezahlt. Durch die Wende kam die große Freiheit, mit der wir auch so unsere Probleme und Schwierigkeiten hatten und die gefährlich für uns war. In der DDR war alles gut organisiert, jetzt war man sich selbst überlassen und es schien egal zu sein, ob man sich die Nacht um die Ohren schlägt oder weiter sein Ziel verfolgt, das Studium zu schaffen. Hinzu kam, dass wir in den Seminaren alle drei bis vier Wochen einen neuen Dozenten hatten, weil viele in den Westen gingen. Viele konnten mit der neuen Freiheit wenig anfangen. Das war so, als käme man aus dem Gefängnis und landet gleich im Paradies. Das hat vielen den Boden unter den Füßen weggezogen. Ich selbst habe mich so gut es ging auf mein Studium konzentriert. Das gelang mir dann besser, als ich Mitte 1991 im Wohnheim ein Zimmer für mich allein beziehen konnte und nun wirklich meine Intimsphäre besaß.

In der DDR herrschte eine große Sicherheit. Man konnte überall hingehen, wurde weder beleidigt noch blöd angemacht. Mit der großen Freiheit kamen die Neonazis, die ihre Freiheit bereits für sich gefunden zu haben schienen. Plötzlich wollten sie unseren Studentenclub im Wohnheim für sich entdecken. Sie wollten unsere Disko, unseren Bierabend, unser Zuhause, unser Revier. Es kam immer wieder zu Schlägereien und einmal - es war gerade Zwiebelmarkt, Thüringens größtes und ältestes Volksfest - wollten die Neonazis in großer Zahl den Jacob, also unser Wohnheim als Ganzes, überfallen. Der Angriff wurde von der Polizei abgewehrt, der es gelang, die Haupteingänge zu schützen. Die Neonazis sagten: „Du bist anders. Du gehörst hier nicht her.“ Kein Mensch auf dieser Welt hat das Recht, über Leben und Tod eines anderen Menschen zu entscheiden. Das bestimmt

allein Gott. Von daher kann ich weder verstehen noch dulden, wenn Menschen jemanden verletzen, der nicht aussieht wie sie. Damals beschlossen wir, wir müssen uns gegen die Neonazis behaupten. Wir gingen zu einer Kneipe, die deren Treffpunkt war. Sie waren schockiert, als wir eintraten und der Wirt fragte uns mit geweiteten Augen: „Was sucht ihr hier?“ Unsere Antwort: „Billard spielen.“ Er sagte „Okay“ und die Neonazis verließen die Kneipe. Als wir nach dem Spiel gingen, standen sie vor der Tür. Wir standen uns gegenüber. Es passierte nichts. Vielleicht hatten sie verstanden: Wir machen Stunk bei denen und die kommen her und wollen einfach nur spielen. Ab dem Zeitpunkt verhielten sie sich normal, wenn sie in den Studentenclub wollten. Sie tranken ihr Bier und gingen wieder. Ich bin der Meinung, wir alle sind auf Kommunikation angewiesen, aber mit Neonazis reden? Im Studentenclub habe ich persönlich einmal mit einem gesprochen. Der saß da, ich bin hingegangen und wir haben uns unterhalten. Und dann sagte der zu mir: „Gegen dich habe ich nichts.“ Ich dann: „Hör' zu. Gegen mich hast du nichts, hier! Aber was passiert, wenn wir uns auf der Straße treffen?“ Er dann: „Es kann sein, dass ich dich zusammenschlage!“ Ich wieder: „Warum?“ Er: „Ja, weil du Ausländer bist.“

Weimar - zu Hause

Nach dem Ende meines Studiums konnte ich hier in Weimar als Bauingenieur leider nicht so schnell Fuß fassen. Der Bauboom der Nachwendezeit neigte sich dem Ende entgegen und ich wollte nicht umziehen. Ende 1998 ging ich dennoch nach Frankfurt am Main. Dort hätte ich meinen Vertrag verlängern können, aber nach zwei Jahren kehrte ich zurück. Die Kinder waren klein und ich wollte mit meiner Frau und ihnen in einer Familie leben, die beieinander ist. Ein paar Jahre habe ich dann nach einer Umschulung als Netzwerkadministrator gearbeitet und bin heute wieder als Bauingenieur tätig. Die Firma hat ihren Sitz in Weimar und agiert bundesweit. Deshalb bin ich zum Beispiel viel in Baden-Württemberg oder Hessen unterwegs.

Nach über 30 Jahren kann ich wirklich sagen, Weimar ist mein Zuhause. Hier bin ich erwachsen geworden, hat sich mein Charakter ausgeprägt, hier habe ich Wurzeln geschlagen und mein Glück gefunden. Weimar ist der Ort in Deutschland für mich, wo ich mit der Gesellschaft feiere und trauere, wo ich mit deutschen Freunden auf Hochzeiten getanzt und einige an den Tod verloren habe. Hier lebe ich und ich liebe es zu erleben, wenn die Stadt aus dem Schlaf erwacht, zu sehen, wie die Sonne aufgeht. Dann mache ich mich auf den Weg zum Markt und beobachte, wie die Leute ihre Läden aufmachen, ihre Waren auf den Marktständen ausbreiten – das finde ich wunderschön und genieße es. Das gehört alles zu meinem Leben und niemand kann mir das aberkennen, nur weil ich anders aussehe. Es gibt viele Dinge, die mich hier wirklich geprägt haben, die Ordnung und Genauigkeit zum Beispiel. Es gibt wunderbare Sachen in der deutschen Kultur und Tradition und fantastische Sachen in den arabischen und südländischen Kulturen. Ich gebe mir Mühe, das Ganze zu kombinieren und das Beste daraus zu machen. Das gelingt mir oft, wenn auch nicht immer. In der Woche konzentriere ich mich auf meinen Beruf, aber am Wochenende verlagert sich ganz viel auf das Sozialleben.

Meine Frau und ich sind in einigen Vereinen aktiv. Schon Anfang der 90er Jahre gründeten wir einen Verein für palästinensische Freunde, den Freunde Palästinas e.V. Den gibt es heute nicht mehr, aber das Netzwerk besteht weiterhin. Wir haben viele Veranstaltungen durchgeführt, um unsere Kultur sichtbar zu machen, um unseren Standpunkt zu vertreten. Seit Etablierung des Amtes der Ausländerbeauftragten organisierte sich die Vereinsarbeit

von Migrantinnen und Migranten besser. Ehrenamtlich machen wir in Weimar sehr viel, vor allem seit 2015, als so viele Geflüchtete nach Deutschland kamen. Privat haben meine Frau und ich einige Familien begleitet, die sehr gut Fuß gefasst haben, schnell Deutsch lernten und eine Arbeit fanden. Darauf sind wir sehr stolz. Aber privat kann man nicht so viel wie mit einem Verein erreichen. Deshalb gründeten wir 2015 mit anderen Freunden den Verein „Kulturbrücke Palästina Thüringen e. V.“ Wir wollen eine Brücke schlagen zwischen den Kulturen. Vor 2015 waren wir nicht so viele ausländische Mitbürger. Die meisten, die hier waren, waren alteingesessene Studenten, die ihr Studium fertig hatten und geblieben sind oder Zugewanderte, die hier Firmen oder Restaurants betrieben. Aber im Großen und Ganzen kann man das nicht mit vielen westdeutschen Städten vergleichen. Als 2015 Geflüchtete nach Weimar kamen, haben wir uns gesagt, dass wir nun darauf achten müssen, dass die Integration gelingt. Wir dolmetschten, begleiteten auf Ämter und zu Ärzten, halfen bei der Wohnungssuche und der Ausstattung von Wohnungen. Auf Informationsveranstaltungen klärten wir auf, worauf man in Deutschland achten muss und wie das Leben hier funktioniert. Wir haben viele Vorträge über kulturelle Unterschiede gehalten, denn Tradition, Religion und Familienleben sind sehr, sehr verschieden. Mit unserem Verein wollten und wollen wir erreichen, dass von beiden Seiten keine Konflikte oder Missverständnisse aus Unwissenheit entstehen. Unsere Motivation war und ist, dass in dem kleinen Weimar keine Parallelgesellschaft entsteht, die keinem der hier Lebenden gut tun würde. Inzwischen ist der Vereinssitz mitten in der Stadt und unsere Aktivitäten sind umfangreicher geworden. Einmal im Jahr veranstalten wir für die Bürgerinnen und Bürger ein großes Sommerfest, zu dem regelmäßig fast 200 Menschen kommen und auch der Bürgermeister zugegen ist. Leider musste es in diesem Jahr wegen der Corona-Pandemie ausfallen.

Flüchtlinge und Fremde

Ich war viel im arabischen Raum mit meinen Kindern und meiner Frau. Nicht nur in Palästina, wir waren auch in Syrien, und Syrien ist wirklich ein wunderbares Land. Die Bevölkerung dort ist großzügig und absolut offen. Sie freuen sich, wenn sie Besucher haben. Wir waren bei Freunden. Einige brauchten zwei Jobs, um über die Runden zu kommen. Aber am Abend hatten sie Zeit und Muße, um gemeinsam Tee zu trinken, Wasserpfeife zu rauchen, zu musizieren und zu singen. Sie hatten Häuser, gutes Essen und Trinken. Sie waren ruhig und gelassen. Auf mich wirkten sie glücklich, wirklich sehr glücklich. Wenn man dann hier in Deutschland die Leute reden hört, „die kommen hier her und halten die Hand auf“, dann kann einem nur schlecht werden. Kein Mensch auf dieser Welt verlässt sein Heim, sein Land freiwillig. Krieg ist eine Katastrophe, in der jeder versucht, seine Haut zu retten. Wer weiß denn noch, dass hier nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs über zwölf Millionen deutsche Flüchtlinge und Vertriebene ankamen? Wir sind alle Flüchtlinge auf dieser Welt. Fluchtmigration gab, gibt und wird es immer geben. In Palästina, im besetzten Westjordanland, dort wo ich geboren wurde, hatte unsere Familie viele Ländereien, wir lebten von der Landwirtschaft und waren glücklich. Die israelische Siedlungspolitik ließ von unserem Besitz kaum etwas übrig, geschweige denn, dass man sich dort frei bewegen kann.

Niemand verlässt sein Land freiwillig. Was in Syrien passiert ist, ebenso im Irak und in Libyen, kann man nicht in Worte fassen. Man lässt Afrika verhungern und wundert sich, dass sich die Menschen zu Fuß auf den Weg machen. Wenn man sich denkt: Ich sterbe hier an Hunger oder Raketen und das Haus wird mir über dem Kopf zusammenfallen – natürlich machen sie sich auf den Weg! Es ist der Überlebensinstinkt jedes Einzelnen. Selbst Tiere wandern, um zu

leben. Ich kann verstehen, dass einige hier Angst haben, dass jetzt die Fremden kommen. Sie fragen sich: „Was will der Fremde von mir?“ Der Fremde ist so lange fremd, wie man ihn wirklich fremd sein lässt. Aber wenn ich anklopfe und sage: „Hier Herr Nachbar, ich habe Kuchen gebacken. Wollen wir nicht einmal zusammen Kuchen essen und Kaffee trinken? Lassen Sie uns einmal abends zusammen Bier oder auch Wein trinken oder zusammen essen.“ Dann sind wir nicht mehr fremd. Aber solange sie mich fremd sein lassen, bleibe ich auch fremd. Und solange ich sie fremd sein lasse, bleiben sie auch fremd. In Deutschland ist vieles in Ordnung. Aber es herrscht noch zu viel Fremdheit. Man kann mitten in einer Mensentraube leben und wird von niemandem gesehen. Die wahre Wüste ist nicht dort, wo der Sand liegt. Die wahre Wüste ist dort, wo so viele Menschen leben und keiner von dem anderen etwas weiß.